



sitz über wie überall, wo wichtige Örtlichkeiten zur Beherrschung der Völker geeignet erschienen und wo schon früher Herrrensitze gewesen waren. Bezeichnenderweise bauten die Franken eine villa regia, einen Königshof in die vorgeschichtliche Höhenburg hinein, und zwar ganz nahe an den Ostwall hin. Sie erscheint in den ältesten Urkunden als „fugales burc“, also bereits mit dem noch heute gebräuchlichen Namen Vogelsburg. Diese ist jetzt die Burg des Volkfeldgaaes, den man zu einem schönen Teil von der Höhe aus überschauen kann. In jenen frühgeschichtlichen Zeiten, in denen z. B. der heilige Kilian zu Würzburg predigte (seit 686) und die Gründung des Bistums Würzburg erfolgte (741), war die Vogelsburg der Sitz eines königlichen Vogtes, der mit seinen Kriegerern und Soldaten-Bauern den Gau im Namen des fränkischen Königs beherrschte. Nachdem der Königshof ausdrücklich „Burg“ genannt wurde, wird man eine Sicherung durch feste Bauten vermuten dürfen. Natürlich wurden auch die Überreste der alten Höhenburg zum Schutz der fränkischen Anlage herangezogen, erhöht und ausgebaut. In den mächtigen Abschnittswällen, wie sie uns auf der Vogelsburg auffallen, haben wir also sowohl vorgeschichtliche wie frühgeschichtliche Bodendenkmale zu erkennen, die auf jeden Fall des Schutzes und der Erhaltung wert sind.

Benediktiner fanden den Weinbau vor

Gemäß der ersten erhaltenen Urkunde über die Vogelsburg vom Jahre 879 verließ der karolingische König Arnulf („von Kärnten“) die ihm gehörende „fugales burc“ mit der eigens hervorgehobenen Kapelle und mit dem Zehnt von Eichfeld, Lültsfeld, Astheim, Rimbach, Egenhausen und Gerolzhofen an die berühmte Abtei Fulda. König Ludwig („das Kind“) bestätigte 906 die großherzige Schenkung. Die Fuldaer Benediktiner übernahmen gerne Besitzungen, die sich durch Weinbau auszeichneten. Sie brauchten den Weinbau hier gar nicht erst einzuführen, er war schon da; denn bereits unter Kaiser Ludwig dem Frommen in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts wird ein Weinberg zu Escherndorf (in der „Eulengrube“ bei der Vogelsburg) genannt. Aber die Fuldaer Mönche haben sicher die günstigen Lagen auf ihrem Boden am Berg zur Erweiterung des Weinbaus ausgenützt. Daß der Königshof auch eine Kapelle besaß, ist sehr wichtig. Wahrscheinlich war es eine Michaelskapelle. Papst Gregor hatte nämlich um 600 n. Chr. seinen Geistlichen empfohlen, an Orten, wo die heidnischen Germanen ihren Göttern geopfert hatten, christliche Kirchen zu bauen, um die Bekehrten ihre alten Götter vergessen zu machen und sie an den neuen Gottesdienst zu gewöhnen. Kirchen auf Bergeshöhe, wo schon vor den Germanen in vorgeschichtlichen Burgen keltische Kultplätze sich befanden, weihte man in der Missionierungszeit vielfach dem streitbaren Erzengel Michael, wie wir von vielen Orten her wissen. Und so wird es

auch auf der Vogelsburg gewesen sein. Dort gab es also erst keltischen, dann germanischen und schließlich fränkisch-christlichen Gottesdienst. Da Kirchen und Priester im 9. Jahrhundert noch verhältnismäßig selten waren in unserem Lande, mußte die Kapelle auf der Vogelsburg rasch ein vielbesuchter kirchlicher Mittelpunkt werden, zu dem die Gläubigen von ringsum emporstiegen.

Im 11. Jahrhundert Castellscher Besitz

Von dem Wirken der Fuldaer Mönche im Königshof auf der Vogelsburg während der folgenden Jahrhunderte erzählt leider keine erhaltene Urkunde. Im 11. Jahrhundert treten im Volkfeldgau die Dynasten von Castell hervor, die im 13. Jahrhundert als Grafen bezeichnet werden. Sie waren wohl ursprünglich die weltlichen Schutzzvögte der klösterlichen Vogelsburg. In der geschichtlichen Entwicklung, besonders unter Kaiser Friedrich II. stiegen sie zu Landesherren empor und erscheinen dann als Besitzer von Volkach, Astheim, Hallburg, Ober- und Untereisenheim und so auch von der Vogelsburg. Von den Fuldaer Benediktinern ist da nicht mehr die Rede, ihr Besitz war in weltliche Hände übergegangen.

Religiöser Mittelpunkt

Ein Wandel trat erst ein, als Graf Hermann I. von Castell regierte. Die Sage erzählt, er sei auf dem Kreuzzug krank geworden und habe für den Fall einer gesunden Heimkehr eine fromme Stiftung gelobt. Er war es, der 1282 Karmeliter ins Land rief und die Vogelsburg mit etwas Grundbesitz zu einem Karmeliterkloster und Erbbegräbnis seiner Familie bestimmte, nachdem sich Karmeliter Einsiedler bereits 1212 in Würzburg niedergelassen hatten. Das Kloster auf der Vogelsburg, das seine neuen Herren Mons Dei, Gottesberg nannten, erhielt wohl etwas Weinberge und Wald und Zehntrechte an verschiedenen Orten; aber um die Klosterinsassen zu unterhalten, mußte ihnen der Bischof noch die Erlaubnis, in der Umgebung zu „terminieren“, verleihen. Da es damals nur zu Prosselsheim und Volkach je einen Pfarrer gab, wurde die Kapelle auf der Vogelsburg viel aufgesucht. Die Karmeliter waren eifrige Verehrer der Gottesmutter und so stellten sie in ihrer Kapelle eine schöne Marienstatue auf, die in der Folge das Ziel vieler Wallfahrer wurde. Weil nun die alte Kapelle zu klein wurde, erbauten sie seit 1497 über der Kapelle eine größere Kirche, die nach dem Kunstgeschmack der Zeit in spätgotischem Stil gestaltet, aber im Innern nie fertig wurde.

Im Kriege verfallen

Die kriegerischen Verwicklungen der folgenden Jahrhunderte haben dem Kloster immer wieder schweren Schaden zugefügt. Besonders der Bauernkrieg und der Dreißigjährige Krieg haben greuliche Verwüstungen gebracht, so daß die Vogelsburg wiederholt längere Zeit als unbe-

wohnte Ruine in den Himmel ragte und die Weinberge verpachtet werden mußten, um sie nicht ganz verwahrlosen zu lassen. 1655 wurde endlich über dem alten Keller ein verkleinertes Kloster aufgebaut, das im oberen Stock sieben kleine Zimmer und einen größeren Wohnraum enthielt, so daß wieder mehrere Mönche da wohnen konnten. Seit 1700 wurde die obere Kirche wieder errichtet, nachdem in ihrem Innenraum Bäume und Sträucher gewachsen waren wie in den Ruinen Würzburgs nach 1945. Auch Nebengebäude wurden wieder hergestellt, aber die Kirche wurde nicht fertig und nur die kleine Kapelle konnte für den Gottesdienst gebraucht werden.

Übergang in weltlichen Besitz

Die Säkularisation von 1803 brachte dann wie vielen anderen Klöstern so auch dem Karmeliterkloster auf der Vogelsburg die Aufhebung. Damals gehörten noch 20 Morgen Weinberge und 80 Morgen Wald nebst einigen Äckern zum Klostergut. Die letzten Karmeliter zogen fort und alles Klostergut ging durch Kauf in weltlichen Besitz über. Bei dieser Gelegenheit wurden die Grabmäler der Casteller Grafen fortgeschafft, die geringe Kircheneinrichtung kam nach Köhler, das Gnadenbild war schon früher in den Würzburger Dom gerettet worden und befindet sich seit 1797 im Käppele auf dem Nikolausberg. Die nach und nach ganz verwahrloste Vogelsburg ging durch Kauf 1895 in den Besitz des Georg Joseph Walter über, dessen Tochter heute noch die Besitzerin ist, nachdem ihre drei Brüder, die alle Theologen geworden waren, gestorben sind. Georg Walter richtete die Wohn- und Wirtschaftsräume allmählich wieder her; er löste die schwierige Wasserfrage durch eine Quellenzuleitung, nachdem die Zisterne und ein fast 90 Meter tief gebohrter Brunnen nicht mehr genügten; er stattete auch die alte Michaelskapelle würdig aus, so daß nun schon fast 50 Jahre (seit 1909) wieder das heilige Meßopfer gefeiert werden kann. Immer mehr und mehr hat sich das berühmt gewordene Weingut der Familie Walter zu einem vielbesuchten Ausflugsziel entwickelt, das eigentlich das ganze Jahr hindurch, nicht bloß zur Blüte- und Weinlesezeit, reichen Zuspruch erfährt.

Wieder in kirchliche Hände

Im Jahre 1951 ließ die Besitzerin das Äußere der Kirche vortrefflich erneuern und vor kurzem wurde das Innere ausgebaut und für die Einweihung vorbereitet. Wenn das Weingut wieder in kirchliche Hände kommen wird, so hat doch die Besitzerin dafür gesorgt, daß sich der Wanderer auch in aller Zukunft in der erhalten bleibenden Gaststätte an der schönen Landschaft und an dem edlen Wein erfreuen kann. Und das werden alle Heimatfreunde sehr begrüßen, deren Herz an der Vogelsburg hängt.

(Die Veröffentlichung dieses Aufsatzes unseres Bundesfreundes danken wir auch dem „Fränkischen Volksblatt“, das ihn kurz vor der feierlichen Weihe der Kirche brachte.)

Mainfränkischer Kunstbrief 1957

Von Heiner Dikreiter

Eine Vielfalt wie nie zuvor — trotz Raumnot und damit dem Fehlen ausreichender Ausstellungswände, um endlich einmal auf einem breiten Hintergrund das Gesamtschaffen der Künstler aller drei Frankenkreise in Würzburg zeigen zu können. So bleibt es — notgedrungen — immer nur bei Einzelaktionen, die zwar, für sich betrachtet, recht eindrucksvoll sind, aber doch nicht die ganze Breite und Tiefe der fränkischen Gegenwartskunst in ihrer Gesamtheit aufzuzeigen vermögen. Und doch: welch eine Wandlung gegen frühere Jahre mit dem nur sehr gemächlich dahinfließenden Kunststrom, der nur von Zeit zu Zeit einmal eine schwerer wiegende Fracht brachte, während in unseren Tagen von Ausstellung zu Ausstellung immer neue Steigerungen festzustellen sind, die nicht zuletzt auch der Städtischen Galerie Würzburg im Verein mit den „Freunden Mainfränkischer Kunst und Geschichte“ gedankt werden müssen, in deren Händen die gesamte Planung und Durchführung liegt, wirkungsvoll unterstützt vom „Berufsverband Bildender Künstler Unterfrankens“ und damit von der gesamten Künstlerschaft unserer engeren Heimat.

Wenige Wochen noch und Würzburg wird seine *hundertste* Ausstellung seit dem Wiedererstehen der „Otto Richter-Halle“ im Juni 1952 bekommen. Und was für uns besonders wichtig ist: daß davon *gut die Hälfte* auf das Schaffen der fränkischen Künstler entfällt, also auf rund 50 Einzelausstellungen heimatlicher *Kräfte* in Gegenwart und Vergangenheit. Ja: auch schon längst heimgegangener Künstler wurde gedacht, ihr nachgelassenes Schaffen in Erinnerung gebracht (höchst notwendig in unserer so rasch dahineilenden Zeit!) und damit vor der Vergessenheit bewahrt. Um vor den Lebenden die Toten zu nennen: der Unlebener Hugo von Habermann, der mit Würzburg so eng verbundene Slevogt, Würzburgs farbenfreudiger Altmeister Otto Heichert, der fränkisch-schlesische Holzschneider Bodo Zimmermann, sein Kollege vom Schnitzmesser Albert Baska, unser am Bodensee verstorbener Malerdichter Josef Englert, der Veitshöchheimer Hexenmeister in allen Techniken Peter Würth mit seinen Jugendfreunden Ferdinand Brod und Franz Xaver Weisheit, denen auch der viel zu früh verstorbene Würzburger Rudolf Schiestl zugesellt wurde, dann der in Bamberg verstorbene Hans Werthner in Gemeinschaft mit dem gleichfalls dort verstorbenen Altmeister der fränkischen Landschaftsmalerei Fritz Bayerlein, die Brüder August und Josef Futterer aus Mondfeld am Main, der Wernecker Friedrich Fehr und schließlich, zu seinem 120. Geburtstag, das Gedenken an den Bonnländer Schillerengel Ludwig von Gleichen-Rußwurm, den großen Landschaftsimpressionisten.